

## Sozialwissenschaftliche Methoden im Sozialkundeunterricht

Rolf Porst



Rolf Porst

### *Vorbemerkung der Herausgeber*

*Kleine empirische Forschungsarbeiten, durchgeführt von Schülerinnen und Schülern, haben sich als hervorragendes Mittel bewährt, Interesse an gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten zu wecken und Kenntnisse von bislang unbekanntem Problemen zu erlangen. Dabei stellen sich jedoch Fragen: Welche Forschungsmethoden lassen sich im zeitlich und finanziell begrenzten Rahmen des Schulunterrichts überhaupt anwenden? Welche methodischen Kompromisse lassen sich vertreten? Welche Forschungsgegenstände bieten sich an? Die neue Serie „Forschen in der Schule“ enthält Antworten unter anderem auf diese Fragen. Die vorliegende Methodenliteratur ist dagegen an universitären und professionellen Standards ausgerichtet und geht so an den schulischen Möglichkeiten weithin vorbei. Der Verfasser versucht, Lehrerinnen und Lehrer zu kleinen Forschungsaufgaben im Unterricht zu ermutigen.*

*Der Autor Rolf Porst war lange am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim und dessen Nachfolgeinstitut tätig. In diesen zentralen methodischen Infrastruktureinrichtungen der deutschen Sozialwissenschaften hat er Methoden der Datenerhebung fortentwickelt und gelehrt. Er hat an zahlreichen Schulen Workshops zu sozialwissenschaftlichen Befragungen durchgeführt und viele Schülerinnen und Schüler bei der Planung, Durchführung und Auswertung empirischer Arbeiten unterstützt.*

Mit ihrer Arbeit „Deutsche Russen – russische Deutsche. Zur Integrationsproblematik jugendlicher Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion in der Stadt Speyer“ gewannen Vitalij *Mittelstädt* und Dimitri *Taube*, beide damals Schüler im Sozialkunde-Leistungskurs 11 des Friedrich-Magnus-Schwerd-Gymnasiums in Speyer, im Jahre 2002 den ersten Platz im bundesweiten Wettbewerb „Jugend – Schule – Wirtschaft“.

Laut Berliner Morgenpost ließ es sich die Vorsitzende der CDU (und spätere Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland) Angela Merkel „trotz Erkältung“ nicht nehmen, bei der Preisverleihung im Atrium der Deutschen Bank Berlin die Festrede zu halten (<http://www.morgenpost.de/printarchiv/>

leute/article521046/Angela-Merkel-ehrt-Wirtschafts-Schueler.html; Stand: 27. Mai 2013).

Die 1998 gegründete Initiative „Jugend – Schule – Wirtschaft“ wurde von der Deutschen Bank Stiftung Alfred Herrhausen Stiftung Hilfe zur Selbsthilfe getragen. Ziel war es, SchülerInnen Lust zu machen auf Wirtschaft und eine Brücke zwischen Schule und Wirtschaft zu bauen. Mit Unterstützung durch ihre LehrerInnen und RedakteurInnen der Partnerzeitungen vor Ort sollten SchülerInnen in Archiven forschen, Interviews durchführen, redaktionelle Beiträge für ihre Zeitung verfassen und – wie *Mittelstädt* und *Taube* (2002) – eine Facharbeit schreiben.

Die Vielfalt der im Rahmen dieser Initiative durchgeführten Arbeiten lässt sich alleine dadurch veranschaulichen, dass man sich die Titel der drei Facharbeiten betrachtet, die im Schuljahr 2004/2005 auf den Plätzen 1 bis 3 des Wettbewerbs gelandet sind (<https://www.deutsche-bank.de/presse/de/downloads/JSW04112005.pdf>; Stand: 19. August 2013):

1. „Ältere Verbraucher – eine Gelegenheit für den Markt oder eine Gefahr?“ (SchülerInnen der Poslovno – komercialna šola, Celje/Slowenien<sup>1</sup>)
2. „Verpflegung in Schulen – ein Spannungsfeld zwischen Attraktivität, wirtschaftlichen, sozialen und ernährungsphysiologischen Faktoren“ (Berufliches Schulzentrum für Gastgewerbe, Dresden)
3. „Die Ich-AG. Ein attraktives Instrument zur Arbeitsbeschaffung? Eine Arbeit auf Basis wissenschaftlicher Untersuchungen und Analysen von Ich-AG-Gründungen im Raum Ludwigshafen“ (Theodor-Heuss-Gymnasium, Ludwigshafen).

Aber auch Arbeiten von SchülerInnen, die bei diesem Wettbewerb nicht auf die ersten drei Plätze gelangen konnten, lassen darauf schließen, dass es eine Vielzahl gesellschaftlicher Themen gibt, die im Sozialkundeunterricht an Gymnasien oder anderen Schulen mit Erfolg (immerhin waren Schulen aus 6 Ländern im Wettbewerb vertreten!) bearbeitet wurden; wir beschränken uns jetzt auf die Titel einiger Arbeiten, die im Jahr 2004/2005 als Preisträger auf den Plätzen 4 bis 22 gelandet sind:

- Aus alt mach neu: Kann die Zuwanderung einer alternden Stadt wie Kassel helfen?
- Brandenburg gibt den „Ton“ an! – Die Entwicklung der Ziegel- und Keramikindustrie in Oberhavel
- Das Vollzugliche Arbeitswesen – Eine Untersuchung über die Unterschiede von Gefangenearbeit zur Arbeit von Menschen in Freiheit am Beispiel der JVA Freiburg i.Br.
- Essen – das neue Silicon Valley der Tourismusbranche. Die Auswirkungen des Strukturwandels am Fallbeispiel der Stadt Essen und der Weg zur Kulturhauptstadt 2010 als eine neue Perspektive für den regionalen Tourismus
- Hochschulen und Wirtschaftsunternehmen. Eine Untersuchung in mittelständischen Unternehmen unserer Region
- Leipzig und Bach – eine Bachfestanalyse

- Plakatwerbung: Eine Untersuchung von Plakatwerbung für Zigaretten und das Entwickeln einer Werbekampagne zur Anti-Zigaretten-Werbung
- Schwein gehabt! Vom Landwirt zum Energiewirt – Bauer Hümmer findet seinen Weg zum Erfolg
- Skypst du schon oder telefonierst du noch?
- „Studieren wir ins Blaue?“ – Wissenschaftstransfer und Zusammenarbeit von Hochschulen und Wirtschaftsunternehmen. Eine Untersuchung in mittelständischen Unternehmen in unserer Region.
- Veränderung der Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche, dargestellt anhand des Volkswagenwerkes in Wolfsburg
- Wandel der Familie durch Frauenförderung.

Nun lassen die Titel nicht nur eine breite inhaltliche Streuung der Themen erkennen, man kann auch – die Arbeiten liegen mir leider nicht vor - darüber spekulieren, wie die jeweiligen AutorInnen zu den Daten gelangt sein könnten, auf deren Grundlage sie ihre Arbeiten abgefasst haben.

Aber zurück zu der Arbeit von *Mittelstädt* und *Taube* (2002): Die Autoren haben zur Vorbereitung ihrer Facharbeit eine Reihe von Verfahren zum Einsatz gebracht, die man im weitesten Sinne als sozialwissenschaftliche Methoden bezeichnen könnte:

- Sekundäranalysen mit Daten der amtlichen Statistik, von Ministerien, Ämtern und anderen Einrichtungen
- eine persönlich-mündliche Befragung jugendlicher Aussiedler in der Stadt Speyer
- eine persönlich-mündliche Straßenumfrage bei Speyerer BürgerInnen zu ihren Einstellungen gegenüber Aussiedlern und
- ein Experiment zu den Chancen jugendlicher Aussiedler bei der Vergabe von Arbeits- und Ausbildungsplätzen.

Auf der Basis dieser (und weiterer Quellen) schließen Mittelstädt und Taube (ihrer Ausgangshypothese entsprechend): „Die Integration jugendlicher Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion ist bis dato nicht geglückt oder gestaltet sich zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt problematisch“ (*Mittelstädt & Taube* 2002: 90).

Nun ist die Teilnahme an Projekten wie „Jugend – Schule – Wirtschaft“ natürlich nicht der Alltag von LehrerInnen und SchülerInnen im Sozialkundeunterricht, sondern eher die – für alle Beteiligten mit großem Aufwand verbundene – Ausnahme. Aber auch im Alltag des Sozialkundeunterrichts gibt es Möglichkeiten, wie LehrerInnen durch Vergabe und Betreuung kleinerer empirischer Studien im Rahmen von Facharbeiten oder sonstiger Arbeiten mit Aussicht auf Erfolg dazu beitragen können, ihre SchülerInnen an gesellschaftliche Fragestellungen heranzuführen. Dieses Ziel zu erreichen wird allerdings erschwert dadurch, dass a) die LehrerInnen oft nicht gelernt haben, Studien dieser Art so durchzuführen, dass sie – und sei es nur „einigermaßen“ – sozialwissenschaftlichen Standards entsprechen und vor allem b) die zeitlichen und sonstigen Ressourcen an Gymnasien eine intensive Auseinandersetzung mit Methoden der empirischen Sozialforschung verhindert.

Wer sich mit der Frage beschäftigt, wie man Methoden der empirischen Sozialforschung in den Sozialkundeunterricht einbringen kann, muss also nicht nur nach den Möglichkeiten fragen, die sich dadurch ergeben, sondern auch nach den Grenzen, an die man dabei (relativ schnell) stoßen wird.

Um hier ein wenig „Hilfestellung“ zu leisten, wurde die Idee zu der Artikelserie „Forschen in der Schule“ geboren, deren ersten Beitrag Sie gerade lesen: in lockerer Folge eine kleine Serie von Beiträgen zu veröffentlichen, die bewusst vereinfachend, oder sagen wir besser: auf hohem Niveau allgemeinverständlich – in jeder Folge einen Schritt oder einen Aspekt der Durchführung von empirischen Studien unter Verwendung von Methoden der empirischen Sozialforschung vorstellen. Die Beiträge sollen LehrerInnen als Anregung und Handreichungen dienen, wie empirische Studien von SchülerInnen durchgeführt werden können, die zwar sicher nicht alle Standards der empirischen Sozialforschung erfüllen (können), aber gleichwohl sozialwissenschaftlich (einigermaßen) vertretbar sind. Und dabei gilt auch: selbst methodisch unvollkommene Arbeiten können durchaus zu didaktisch wertvollen Ergebnissen führen.

Damit Sie sich ein wenig in die Thematik einlesen und einen Überblick darüber verschaffen können, welche Möglichkeiten sich dabei auftun können, beginnen wir mit dem Versuch, mögliche Fragestellungen vorzustellen, zu deren Beantwortung SchülerInnen auf Methoden der empirischen Sozialforschung zugreifen könnten. Grundsätzlich stehen uns in der empirischen Sozialforschung ganz unterschiedliche Methoden und Verfahrensweisen der Datenerhebung zur Verfügung, die – mehr oder weniger eingeschränkt – auch in Studien zum Einsatz gebracht werden können, die von SchülerInnen durchgeführt werden. Ganz allgemein unterscheiden wir – nach Art der Einbeziehung der Untersuchungsobjekte in den Ablauf der Datenerhebung – zwischen...

- Verfahren, in denen das Untersuchungsobjekt mit der Untersucherin/dem Untersucher *aktiv und bewusst interagiert*
- Verfahren, in denen das Untersuchungsobjekt bewusst oder unbewusst *Objekt im eigentlichen Sinne* ist, also *passiver Gegenstand* von Handlungen der Untersucherin/des Untersuchers und
- Verfahren, in denen nicht das Untersuchungsobjekt selbst, sondern *von ihm oder über es erstellte Daten* Gegenstand des Interesses der Untersucherin/des Untersuchers ist.

Einfacher ausgedrückt unterscheiden wir Datenerhebungsverfahren in *Befragung*, *Beobachtung* und *Inhaltsanalyse*. Dazu zunächst noch eher allgemein jeweils ein Beispiel für ihren möglichen Einsatz im Sozialkundeunterricht:

Beispiel für eine *Befragung*:

Eine Schule in Ludwigshafen am Rhein soll – schlägt eine örtliche Bürgerinitiative vor – in „Helmut Kohl-Schule“ umbenannt werden. Natürlich stößt dieser Vorschlag nicht bei allen Betroffenen auf Begeisterung oder wenigstens nur auf Gegenliebe. „Betroffene“ sind natürlich auch und in erster Linie die SchülerInnen dieser Schule.

Damit diese sich gezielt in die Meinungsbildung einbringen können, beschließt der Leistungskurs Sozialkunde, eine Befragung der SchülerInnen zu diesem Thema durchzuführen. Alle SchülerInnen der Schule sollen dazu befragt werden, sollen Auskunft darüber geben, wie sie zu dem Vorschlag stehen, ob sie eine Änderung des Namens überhaupt wollen, wie sie zu dem Namen „Helmut Kohl-Schule“ stehen, oder ob sie vielleicht eine/n ganz anderen Namensgeber/in bevorzugen würden.

Wie geht der Leistungskurs Sozialkunde jetzt vor? Was ist zu tun? Wer soll wie befragt werden? Worauf ist bei einer Befragung von SchülerInnen in einer Schule besonders zu achten? Wie kann man die Daten möglichst schnell auswerten? Wie kann man die Ergebnisse möglichst anschaulich präsentieren?

#### Beispiel für eine *Beobachtung*:

In einem Gymnasium in Landau in der Pfalz werden im Fach „Bildende Kunst“ Dokumente, Zeichnungen und Artefakte produziert, die sich mit dem Thema „Landesgartenschau 2014“ beschäftigen; dabei sollen bewusst Vorteile der Landesgartenschau für Landau ebenso wie Nachteile thematisiert werden. Die hergestellten Artefakte erscheinen der Schulleiterin so gelungen, dass sie eine Ausstellung dazu innerhalb der Schule organisieren lässt und die Öffentlichkeit zu ihrem Besuch einlädt.

Zur Evaluation der Ausstellung ist zunächst eine Befragung der BesucherInnen der Ausstellung vorgesehen. Da man aber befürchtet (das Thema wird in der Öffentlichkeit sehr kontrovers diskutiert), dass (rein) verbale Äußerungen zu verzerrten Ergebnissen führen könnten, entscheidet man sich für eine Beobachtung, bei der die BesucherInnen nach gewissen Kriterien beobachtet und ihr Verhalten nach vorgegebenen Kategorien eingestuft werden soll.

Darf man das überhaupt? Muss man die BesucherInnen nicht aufklären, und sei es erst dann, wenn sie die Ausstellung verlassen? Wie geht man bei der Beobachtung vor? Nach welchen Kriterien soll ihr Verhalten eingestuft werden? Hängt eine Beobachtung nicht zu sehr von den jeweiligen Beobachtern ab? Wie kann man diese „subjektive Komponente“ kontrollieren?

#### Beispiel für eine *Inhaltsanalyse*:

Im September 2013 ist Bundestagswahl. Der Leistungskurs Sozialkunde an einem Gymnasium in Schifferstadt beschäftigt sich mit dem „Klassiker“: Was versprechen uns die Parteien zur Wahl? Was sind die Schwerpunkte der Wahlplattformen? Wie präsentieren sie sich ihren (potenziellen) WählerInnen?

Zu diesem Zweck analysiert eine Gruppe des Leistungskurses die Wahlprogramme, eine zweite die gedruckten Informationen der Parteien zur Wahl und eine dritte ihre auf die Wahl bezogenen Internetauftritte.

Welche Dokumente werden für die Analyse herangezogen? Nach welchen Kriterien werden diese Dokumente untersucht? Werden Begriffe in Texten schlicht „gezählt“, oder werden sie in Kombination mit anderen Begriffen als positive oder als negative Begriffszusammenhänge gewertet? Wie kann man die Texte und Dokumente möglichst effizient auswerten? Welche Aussagen sind mit den Ergebnissen der Analyse möglich?

Neben Befragung, Beobachtung und Inhaltsanalyse als Grundformen der sozialwissenschaftlichen Datengewinnung, gibt es weitere Verfahren, die uns zu sozialwissenschaftlichen Daten führen; hier wären vor allem *Experimente* zu erwähnen, aber auch sogenannte *nicht-reaktive Datenerhebungsverfahren*.

Beispiele für *nicht-reaktive Verfahren* sind etwa die Ermittlung physischer Spuren (in diesem Sinne wäre Sherlock Holmes ein Meister der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung) wie etwa die Abnutzung von Teppichfliesen als Indikator für das Interesse an einem bestimmten Ausstellungsgegenstand im Museum (Webb u.a. 1966) oder die nicht-reaktive Beobachtung (z.B. Autoaufkleber als Indikator für Parteiensympathie) oder ähnliche Verfahren. Besonders bekannt und von SchülerInnen durchaus reproduzierbar ist die „lost letter technique“ (Milgram u.a. 1965; Milgram 1969):<sup>2</sup>

Wissenschaftliche *Experimente* schließlich sind wiederholbare Beobachtungen unter kontrollierten Bedingungen, bei denen eine oder mehrere unabhängige Variablen so manipuliert werden, dass eine Überprüfungsmöglichkeit der zugrundeliegenden Hypothesen in unterschiedlichen Situationen gegeben ist. Sie werden vor allem in der Medizin und Pharmazie durchgeführt, aber auch in Psychiatrie, Psychologie und Sozialpsychologie. Zu den spektakulärsten und selbst einer breiteren Öffentlichkeit bekannten Experimenten zählen das *Milgram-Experiment* und das *Stanford Prison-Experiment*.

*Milgram* rekrutierte in seinem erstmals 1961 durchgeführten Experiment Testpersonen und teilte sie per Zufall in „Lehrer“ und „Schüler“ ein; die „Schüler“ sollten bestimmte Aufgaben lösen, und wann immer ihnen das nicht gelungen ist, erhielten sie von den „Lehrern“ – durch die Versuchsleiter angetrieben – zur Bestrafung sich mit der Anzahl der Fehler verstärkende Stromstöße versetzt. Ohne auf Details eingehen zu können, ergab das Experiment, dass drei Viertel der VersuchsteilnehmerInnen durch eine pseudo-wissenschaftliche Autorität (den Versuchsleiter) dazu gebracht wurden, in bedingungslosem Gehorsam einen ihnen komplett unbekanntem Menschen mit Elektroschocks zu quälen, zu foltern und letztlich auch zu töten (Milgram 1963).

*Zimbardo* teilte 1971 in seinem Stanford Prison-Experiment Testpersonen zufällig in „Gefängnisinsassen“ und „Wachpersonal“ ein; im Keller der Universität war ein real wirkender Gefängnisstrakt eingerichtet worden, in dem erforscht werden sollte, wie sich Menschen unter „echten“ Gefängnisbedingungen verhalten. Innerhalb weniger Tage eskalierte die Gewalt der „Wärter“ gegen die „Gefangenen“ so massiv, dass das Experiment abgebrochen werden musste (Haney et al. 1973; Zimbardo 2005).<sup>3</sup>

Auch wenn kein Zweifel daran besteht, dass die zuletzt genannten Verfahren in ihrer Umsetzung bzw. Durchführung spannend und von den Ergebnissen her interessant sein können – das gilt für Inhaltsanalyse, Beobachtung, nicht-reaktive Verfahren und Experimente gleichermaßen – wird sich die neue Artikelserie schwerpunktmäßig mit der sozialwissenschaftlichen *Befragung* beschäftigen.

Zunächst einmal liegt das natürlich daran, dass wir Personen selbst zu Wort kommen lassen müssen, wenn wir etwas über ihre Wertorientierungen, Einstellungen und Meinungen erfahren wollen. Solange wir jemandem nicht ansehen, ob er oder sie CDU wählt oder SPD, solange wir ihm oder ihr nicht ansehen, wie wichtig ihm oder ihr „die Familie“ ist, solange wir nicht sehen,

ob jemand gerne Musik von Chopin hört, Duschmittel aus Orangenextrakt präferiert, sich für oder gegen den Euro ausspricht oder schlicht der Ansicht ist, in Deutschland sollte mehr Geld für Sozialforschung ausgegeben werden – solange müssen wir danach fragen.

Zum zweiten: Umfragen jeglicher Art durchdringen demokratische Gesellschaften in allen gesellschaftlichen Bereichen. Ob im Supermarkt eine Kundenbefragung ausgelegt ist, ob Sie in Ihrem Hotelzimmer einen Fragebogen für eine Gästebefragung vorfinden, ob Sie jemand anruft und Sie bittet, an einer kurzen Befragung teilzunehmen zu Themen, „die für uns alle wichtig sind“, oder ob es gar an Ihrer Tür läutet und jemand eine „wissenschaftliche“ Befragung mit Ihnen durchführen will – so fest können Sie die Augen gar nicht verschließen vor der Tatsache, dass Befragungen zu einem Bestandteil der Alltagskultur demokratischer Gesellschaften geworden sind. Wir können kaum noch durchs Netz surfen, ohne halbstündlich mit irgendeiner online-Befragung konfrontiert zu sein, jede bessere Zeitschrift präsentiert Ihnen regelmäßig Ergebnisse von Befragungen, man findet sie im Fernsehen, im Netz und überall – und da wäre es doch sicher ganz nützlich, sich als SozialkundeführerIn etwas näher damit zu beschäftigen: Wie man Befragungen „richtig“ vorbereitet, durchführt und auswertet, aber auch, wie man Umfrageergebnisse richtig interpretieren kann. Denn Vorsicht: Es ist gar nicht schwierig, Umfrageergebnisse gewollt oder ungewollt falsch zu verstehen.

Und schließlich: Nicht dass es unser Ziel wäre, dass alle TeilnehmerInnen am Leistungskurs Sozialkunde irgendwann einmal Sozialwissenschaften studieren und sich eine Zukunft in Bereichen suchen würden, die mit Sozialforschung im engeren Sinne zu tun haben. Aber einerseits wäre es ganz schön, wenn sie als politische BürgerInnen etwas davon verstehen würden (siehe den vorherigen Abschnitt), und zum andern werden sie gewollt oder ungewollt öfter mit Umfragen und ihren Ergebnissen konfrontiert sein, als sie sich das jetzt vielleicht vorstellen können. Egal ob Ihre SchülerInnen später in Wirtschaftsunternehmen tätig sein werden, in öffentlichen Verwaltungen, in Verbänden, Parteien oder sonstigen Organisationen, ob im Handel, in der Produktion, im Service – es ist nicht unwahrscheinlich, dass man sie beauftragen könnte, eine Kundenzufriedenheitsbefragung zu organisieren, eine Gästebefragung, eine Befragung von Konzertbesuchern, von Benutzern eines neuen Rasierwassers (oder wahlweise ihres neuen Parfums) ihrer Firma, von Lesern ihrer Zeitschrift (oder auch von Nichtlesern), und so weiter und so weiter.

Sie sehen, es gibt mindestens drei gute Gründe, warum sich Ihre SchülerInnen mit Umfragen beschäftigen sollten:

- a) Weil sie durch Umfragen interessante Dinge herausfinden können, die sie ohne Umfragen eben nicht herausfinden würden,
- b) weil sie durch Umfragen – zumindest als Mitglieder einer demokratischen Gesellschaft – ein wenig über Alltagskultur lernen können und viel über Gründe und Ergebnisse gesellschaftlicher Prozesse und
- c) weil der richtige und angemessene Umgang mit Umfragen ihrer eigenen, persönlichen Weiterbildung dienen kann und im Zweifel ihrer beruflichen Entwicklung zumindest nicht hinderlich sein wird.

Wenn die neue Artikelserie nun LehrerInnen Rat und Hilfestellung bei der Bearbeitung von beliebigen inhaltlichen Themen mit Hilfe von Methoden der empirischen Sozialforschung und namentlich mit Hilfe der Umfrageforschung bieten soll, womit muss sie sich dann eigentlich beschäftigen? Was muss ich als SozialkundelehrerIn eigentlich wissen, dass ich meine SchülerInnen mit einer gewissen Erfolgchance auf Umfragen loslassen kann. Oder, weniger flapsig: Welche Themen wird die neue Serie in einigermaßen regelmäßigen Abständen ansprechen und vorstellen?

Versuchen wir einen Überblick über die anstehenden Themen, ohne dass wir damit aber unbedingt auch schon die Reihenfolge der Abhandlungen festlegen wollen. Auch soll erst von Fall zu Fall entschieden werden, für welche der möglichen „Themen“ ein eigener Beitrag vorgesehen wird oder welche sich gemeinsam in einem Beitrag abhandeln lassen. Wünschenswert wäre hier natürlich eine Rückkoppelung durch die LeserInnen, also durch Sie: Zu welchen Themen wünschen Sie sich mehr Informationen? Welche Themen wären Ihnen wichtiger als andere? Wo reicht auch weniger an Wissen? Schauen wir uns mögliche Themen an:

#### Thema „Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozess“

Dieses Thema wäre hervorragend geeignet, um einen Überblick darüber zu geben, wie der sozialwissenschaftliche Forschungsprozess – und von nichts anderem reden wir hier – idealtypisch abläuft – und wie er im Sozialkundeunterricht an Schulen ablaufen könnte. Vorzustellen und zu diskutieren wären die Arbeitsschritte „theoretische Vorarbeiten“, „Planung und Durchführung der Datenerhebung“, „Datenerfassung und Datenaufbereitung“, „Auswertung der Daten“ und „Präsentation der Ergebnisse“.

Und das alles immer unter dem Oberthema „Sozialwissenschaftliche Standards und schulische Realität – was davon können wir im Sozialkundeunterricht (normalerweise) wirklich umsetzen?“.

#### Thema „Von der Fragestellung zum Fragebogen – Zentrale Begrifflichkeiten“

Hier würden die Begriffe „Theorie“, „Hypothesen“ und „Variablen“ aufgegriffen und vertieft werden. Diese Begriffe befinden sich in der Phase theoretischer Vorarbeiten, die vom Modell her (eigentlich!) noch ohne Fragebogen behandelt werden kann. Wie man dann die Variablen in abfragefähige Fragen übersetzt, was man berücksichtigen muss, um die theoretischen Vorarbeiten angemessen und zielgenau in die Befragungsinstrumente umzusetzen, wird uns zur Auseinandersetzung mit Begriffen wie „Operationalisierung“, „Konzepte“ und eben „Variablen“ führen. Und natürlich zu Begriffen wie „Messen“ und „Skalieren“: Was bedeutet Messen eigentlich? Was sind Indikatoren? Was bedeutet „Skalieren?“ Welche Skalenniveaus gibt es, welche Arten von Skalen? Validität, Reliabilität und Objektivität sind entscheidend für die Qualität der Messungen – was steckt hinter den Begriffen? Und wie weit sind sie für die Arbeiten von SchülerInnen relevant?

### Thema „Verfahren zur Erhebung sozialwissenschaftlicher Daten“

Auch wenn wir uns in der Artikelserie schwerpunktmäßig mit Umfragen beschäftigen wollen, wollen wir doch auch noch etwas näher auf die anderen Datenerhebungsverfahren eingehen, zum einen der Vollständigkeit der Abhandlung halber, zum anderen aber auch mit der Absicht, auch auf diese Formen der Datenerhebung ein wenig „Lust“ zu machen. Wir werden uns also hier – ganz im Gegensatz zur generellen Vorgehensweise dieser Serie – nur wenig mit Befragungen beschäftigen, dafür umso mehr mit prozessproduzierten Daten, mit nicht-reaktiven Datenerhebungsverfahren, mit Experimenten, der Inhaltsanalyse und der Beobachtung.

### Thema „Sekundäranalyse und Zugang zu Daten“

Auch wenn es letztendlich wünschenswert wäre, dass SchülerInnen im Sozialkundeunterricht mit Primärdaten (also mit eigens und selbst erhobenen Daten) arbeiten würden, wäre es gut zu wissen, wo man welche bereits vorliegenden Daten zu welchen Fragestellungen abrufen kann. Egal ob es sich um Daten der amtlichen Statistik handelt oder um frei zugängliche Daten aus sozialwissenschaftlichen Studien – sie erneut zu bearbeiten und auszuwerten kann oft sehr nützlich sein. Zum einen weil damit etwa ein eigenständiger Zugang zu bereits vorhandenen, auf der Basis dieser Daten erstellten Forschungsergebnissen gefunden werden kann, etwa um diese Ergebnisse zu überprüfen oder sie aus einem anderen Gesichtswinkel zu kommentieren. Zum anderen aber auch, um sie als Ergänzungsmaterial für die eigenen, selbst erhobenen Primärdaten zu verwenden.

### Thema „Arten von Befragungen und Befragungstechniken“

Mit dem Thema „Arten von Befragungen und Befragungstechniken“ wenden wir uns der Frage zu, auf welche Arten und Weisen SchülerInnen zu Daten kommen, wenn sie primäranalytisch arbeiten wollen, also mit *eigenen*, *eigens* zur Beantwortung ihrer *eigenen* Fragestellungen erhobenen Daten. Wir sprechen jetzt von Befragungen. Hier wären zunächst die unterschiedlichen Befragungsarten und Befragungstechniken vorzustellen und zu diskutieren.

Nach dem *Grad ihrer Strukturiertheit* unterscheiden wir Befragungen in narrative, explorative oder Tiefeninterviews, in Leitfadeninterviews und in standardisierte Interviews. Wie sehen diese Verfahren aus, wodurch kennzeichnen sie sich, wann wenden wir welches Verfahren an? Nach ihrer *Kommunikationsform* unterscheiden wir Befragungen in persönlich-mündliche, schriftliche und telefonische Befragungen. Diese drei Formen gibt es in der „konventionellen“ Variante, aber auch in der „modernen“, der computerzeitgemäßen Variante; dort heißen sie CAPI (computer administered personal interview), CASI (computer assisted self-administered interview) oder CATI (computer assisted telephone interview).

### Thema „Fragebogenkonstruktion“

Das Thema „Fragebogenkonstruktion“ ist auf das Engste verknüpft mit der Durchführung standardisierter Befragungen, also im Wesentlichen bei so ge-

nannten quantitativen Befragungen. Bei narrativen oder explorativen Interviews und bei Leitfadeninterviews ist es natürlich auch wichtig, ein gut vorbereitetes Befragungsinstrument zum Einsatz zu bringen, aber dort ist der „Interviewer“ Gesprächspartner, der sich innerhalb des Interviews kenntnisreich und flexibel zeigen muss, um möglichst viel aus der Befragungsperson „rauszuholen“ – denken wir an eine gute Journalistin oder auch daran, wie Inspektor Colombo Verdächtige verhört.

Bei der *standardisierten* Befragung ist das alles ganz anders: Die Interviewer sollen in diesem Falle nichts anderes tun, als genau das, was ihnen von der Forscherin/dem Forscher in engem Rahmen vorgeschrieben wird, der Befragungsperson keine Kommentare zu ihren Antworten geben, keine Rückfragen inhaltlich beantworten, Fragen genauso vorlesen, wie sie im Fragebogen formuliert sind usw. (extrem formuliert: wie „Befragungsmaschinen“ agieren), und gerade deshalb kommt es hier darauf an, den InterviewerInnen vor Ort schon möglichst perfekte Fragebogen zu Hand zu geben.

Um einen „perfekten“ Fragebogen zu konstruieren, sollten wir etwas wissen über die kognitionspsychologischen Grundlagen der Befragung und über kommunikative Aspekte der Befragungssituation. Wir haben uns zu beschäftigen mit Arten von Fragen und Arten von Skalen, und wir sollten ein paar Regeln zur Formulierung von Fragebogen-Fragen kennen. Weitere Stichworte zum Thema „Fragebogenkonstruktion“ wären unter anderem: Dramaturgie des Fragebogens, Sukzessionseffekte, Layout, oder Befragungshilfen.

#### Thema „Population, Stichprobe, Repräsentativität“

Wenn wir im Fernsehen oder in der Zeitung oder sonst wo Ergebnisse einer Befragung zur Kenntnis nehmen, stellen wir gerne mit einer gewissen Erleichterung fest, dass es sich bei der jeweiligen Studie um eine „repräsentative“ Befragung handelt. Warum erleichtert uns das? Was ist das überhaupt: „Repräsentativität“? Nun, zunächst einmal sollten wir festhalten, dass „Repräsentativität“ in der empirischen Sozialforschung kein Fachbegriff ist. Umso interessanter ist die Frage, was denn nun eine „repräsentative“ Studie eigentlich sei.

Dazu müssen wir Begriffe wie „Population“, „Vollerhebung“ und „Stichprobe“ näher erläutern. Insbesondere sollten wir wissen, welche Arten von Stichproben es gibt und welche Arten von Aussagen welche Arten von Stichproben zulassen. Und natürlich die Frage: Können SchülerInnen „repräsentative“ Befragungen durchführen (Antwort: Ja!) und sollten SchülerInnen „repräsentative“ Befragungen durchführen (Antwort: Warum sollten sie?).

#### Thema „Pretesting“

Unter „Pretesting“ versteht man – ganz allgemein gesagt – die Testung und Evaluation eines Fragebogens oder einzelner seiner Teile vor ihrem Einsatz in der Haupterhebung. Pretests geben uns – im Vorfeld unserer Haupterhebung, also bevor es zu spät ist – unter anderem Auskunft über die Verständlichkeit von Fragen, die Reihenfolge der Fragen, Kontexteffekte, das Zustandekommen von Antworten und technische Probleme bei Fragebogen und Befragungshilfen.

### Thema „Planung und Durchführung einer Befragung, Feldprobleme“

Wenn wir wissen, wen wir zu welchem Thema befragen wollen, wenn wir einen Fragebogen entwickelt und ihn pre-getestet haben, müssen wir langsam daran denken, die Befragung durchzuführen, oder – wie wir sagen – „in’s Feld zu gehen“. Konkret heißt das: Je nach dem von uns gewählten Stichprobenverfahren müssen wir Personen auswählen, die befragt werden sollen („Zielpersonen“), je nach dem von uns gewählten Befragungsmodus müssen wir die Fragen an den Mann/an die Frau bringen und die Antworten von dort wieder an uns zurück. Wie finden wir jetzt die „richtigen“ Zielpersonen? Welche Probleme können bei der Ansprache potenzieller Zielpersonen auftreten? Dürfen wir als SchülerInnen einfach Leute „auf der Straße“ ansprechen? Ein Telefoninterview durchführen? Oder gar an der Haustür klingeln, um zur Teilnahme an unserer Befragung einzuladen?

### Thema „Datenerfassung und Datenaufbereitung“

Am Ende unseres Befragungs-„Felds“ werden wir einen mehr oder minder großen Stapel mehr oder minder gut und sorgfältig ausgefüllter Fragebogen vor uns liegen haben. Davon ausgehend, dass SchülerInnen im Normalfalle keine computergestützten Befragungen durchführen, müssen wir nun dafür sorgen, dass die Fragebogen „maschinenlesbar“ gemacht werden, also in eine Datendatei überführt. Schließlich wollen wir die Daten, die wir produziert haben, auch angemessen auswerten. Welche Möglichkeiten der Datenerfassung gibt es? Und wie gehen wir beim Erfassen der Daten mit Fehlern im Fragebogen um; Beispiel: Eine Person hat die Frage nach ihrem Alter nicht beantwortet – ist die Frage oder gar der ganze Fragebogen dieser Person für uns jetzt wertlos geworden? Oder eine Person hat bei einem Selbstausfüller bei einer Frage zwei der möglichen Antworten angekreuzt, obwohl nur eine Antwort zulässig gewesen ist – was tun?

### Thema „Auswertung und Präsentation der Ergebnisse“

Wenn man sich mit dem Thema „Befragungen“ nicht als Methodenforscher beschäftigt, sondern Befragungen als Vehikel ansieht, um inhaltliche Fragestellungen zu bearbeiten, nähert man sich jetzt dem eigentlichen Ziel: Auswertung der Daten, Interpretation der Auswertungsergebnisse und Präsentation der zentralen Befunde. Zur Auswertung der Daten müssen wir wissen, welche Auswertungsstrategien und –parameter es gibt und wann man welche wie zum Einsatz bringt (nebenbei: die Frage der Auswertungsmöglichkeiten sollte schon im Zusammenhang mit der Fragebogenkonstruktion durchdacht werden, weil bestimmte Auswertungsverfahren bestimmte Skalenniveaus erforderlich machen). Und schließlich: Wie präsentieren wir unsere Ergebnisse so, dass die LeserInnen/ZuhörerInnen/ZuschauerInnen alles möglichst gut verstehen, was wir ihnen mitteilen möchten? Es geht also um die Frage zielgruppenorientierter Präsentation.

### Thema „Vorsicht Umfragedaten!“

Zu guter Letzt beschäftigen wir uns mit der Frage, wie wir selbst mit Umfrageergebnissen umgehen, denen wir täglich begegnen: Was macht uns unsicher, wenn

wir Umfrageergebnisses zur Kenntnis nehmen? Wie können wir Umfrageergebnisse „bewerten“? Natürlich können wir – selbst bei veröffentlichten Befunden – nicht ausschließen, dass sie schlicht gefälscht sind – allerdings dürfte das ein eher unwahrscheinlicher Fall sein. Andere Fehlerquellen sind dann schon eher wahrscheinlich: Zum Beispiel könnten etwa in einer Zeitschrift präsentierte Daten zwar als Zahlen „stimmen“, aber die Daten könnten bewusst oder ohne böse Absicht verzerrt oder falsch interpretiert werden. Ursache könnte etwa eine „Scheinkorrelation“ sein, also ein Zusammenhang, der zwar zahlenmäßig vorliegt, aber durch Drittvariablen beeinflusst sein kann. Beispiel: „Je mehr Feuerwehrleute bei einem Brand eingesetzt werden, umso höher ist der Brandschaden“ (Lazarsfeld, zit. nach Diekmann 1995: 603) - neigen Feuerwehrleute zu übertriebenem Einsatz ihrer Maschinen und Technik? Oder: „Personen, die hauptsächlich Rockmusik hören, können höher springen als Personen, die hauptsächlich Volksmusik hören“ – üben Rockfans zuhause das Hochspringen, damit sie bei einem Konzert auf der Bühne alles mitbekommen?

Sie können sicher sein, dass die Zusammenhänge in beiden Beispielen zahlenmäßig nachweisbar bestehen. Aber genauso sicher können Sie sein, dass sie eben nicht so bestehen, wie sie hier dargestellt wurden: Scheinkorrelationen sagen zwar etwas aus über den Zusammenhang zwischen zwei Variablen, aber sie täuschen uns über den kausalen Zusammenhang zwischen den beiden Variablen. Und dass jemand bei der Interpretation von Befragungsergebnissen eine Scheinkorrelation als Korrelation interpretiert, kann selbst bei bestem Willen nicht ausgeschlossen werden.

## Zum Schluss

Soweit also ein erster Überblick über die Inhalte der neuen Artikelserie für LehrerInnen im Sozialkundeunterricht. Die Texte sollen zeigen, welche Möglichkeiten die empirische Sozialforschung bietet, aber auch, wo die Grenzen dieser Möglichkeiten sind, wenn es um deren Einsatz in schulischen Arbeiten geht. Sie sollen durchaus pragmatisch und schulpraxisorientiert sein. Und nicht zuletzt: Für die Akzeptanz der Serie bei der vorrangigen Zielgruppe, also bei Ihnen, wird es mitentscheidend sein, dass alle Texte auf die Sprache der LehrerInnen zugeschnitten sein werden.

Es wäre demzufolge natürlich wünschenswert, wenn die geplante Reihe sich im Dialog mit LehrerInnen im Sozialkundeunterricht weiter entwickeln könnte, sowohl was die Themen insgesamt als auch die Schwerpunktsetzung innerhalb der Themen angeht. Wenn Sie Vorschläge, Anregungen oder Wünsche haben, wenden Sie sich bitte an die Redaktion der GWP zur Weiterleitung an den oder die Autoren der neuen Serie.

## Anmerkungen

- 1 An der Initiative haben sich im Jahre 2004/2005 SchülerInnen aus Deutschland, Polen, der Tschechischen Republik, Slowenien, der Slowakischen Republik und Ungarn beteiligt.
- 2 Bei diesem Verfahren werden adressierte (z.B. an die lokalen Parteibüros der Grünen und der Linkspartei), frankierte Briefumschläge scheinbar „verloren“ oder irrtümlich, in Wirklichkeit aber gezielt in Briefkästen ahnungsloser Mitbürger (Ihres Wohnviertels) geworfen. Dann werden die Anteile der Briefumschläge verglichen, welche die „Finder“ den diversen Empfängern (also hier den Grünen und der Linkspartei) zukommen lassen. Der lost letter-Technik liegt die Hypothese zugrunde, dass die Anteile zurückgekommener Briefe das Prestige des Empfängers widerspiegeln: Wer anteilmäßig mehr Briefe zurückbekommt, verfügt über höheres Prestige in Ihrem Wohnviertel.
- 3 Das Milgram-Experiment wurde in einer Reihe von Filmen später medienwirksam aufgearbeitet, u.a. in „I wie Ikarus“ (F, 1979) von Henri Verneuil oder in der deutschen Fernsehdokumentation „Abraham – Ein Versuch“ (D, 1970). Das Stanford prison-Experiment animierte Oliver Hirschbiegel zu dem Film „Das Experiment“ (D, 2001) mit Moritz Bleibtreu in der Hauptrolle.

## Literatur

- Diekmann, A. (1995): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Haney, C., Banks, W. & P. Zimbardo (1973): Interpersonal Dynamics in a Simulated Prison. *International Journal of Criminology and Penology*, 1: 96-97
- Milgram, S. (1963): Behavioral Study of Obedience. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 67: 371-378
- Milgram, S. (1969): The Lost-Letter Technique. *Psychology Today* 3 (1): 30-33, 66-68
- Milgram, S., Mann, L. & S. Harter (1965): The Lost-Letter Technique. *Public Opinion Quarterly* 29: 437-438
- Mittelstädt, V. & D. Taube (2002): Deutsche Russen – russische Deutsche. Zur Integrationsproblematik jugendlicher Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion in der Stadt Speyer. Facharbeit für das Projekt „Jugend – Schule – Wirtschaft“.
- Porst, R. (2013): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften
- Webb, E. T., Campbell, D. T., Schwartz, R. D., Sechrest, L. & J. B. Grove (1966): *Nonreactive Measures in the Social Sciences*. Boston: Houghton Mifflin
- Zimbardo, P. (2005): Das Stanford Gefängnis Experiment. Eine Simulationsstudie über die Sozialpsychologie der Haft. 3. Auflage. Goch: Santiago

## Internet-Quellen

- <http://www.morgenpost.de/printarchiv/leute/article521046/Angela-Merkel-ehrt-Wirtschafts-Schueler.html>; Stand: 27. Mai 2013)
- <https://www.deutsche-bank.de/presse/de/downloads/JSW04112005.pdf>; Stand: 19. August 2013